

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-57313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-57313)

# Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Groten. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 30. Januar 1856.

N<sup>o</sup> 8.

## Der Hausflächter.

(Aus dem Tagebuche eines Arztes. Von William Williams.)

(Schluß.)

Seitdem Christian das Haus verlassen hatte, fiel die Alte sichtlich zusammen. Eine sichtliche Unruhe trieb sie den Tag über in dem weitläufigen Hause umher, die Treppen herauf, die Treppen hinab und von einer Stube in die andere. War es Abend geworden, so schloß sie sich mit ihrem kleinen Enkel in dem Stübchen ein, zündete ein paar helle Lichter an, die die ganze Nacht hindurch brennen mußten, und ließ Niemand zu sich hinein. Zuweilen sprach sie seltsam verwirrt, so daß ihre Nachbarn nicht wußten, ob ihr Verstand gelitten habe, oder ob ihr ein Geheimniß schwer auf dem Busen laste. In Conrads Gegenwart aber nahm sie sich sichtlich zusammen und saß fast immer ganz schweigend da, auch schien es, als vermiede er gern, daß sie mit andern Leuten verkehre. Wenn er es indessen nicht hindern konnte, folgten ihr seine funkelnden Augen beständig, gleichsam um sie durch seinen Blick zu beherrschen oder zu bewachen. Ihren Sohn Christian sah sie seit langer Zeit nur heimlich und zwar in der Regel des Sonntags, weil dann Conrad selten zu Hause war. Kam Christian die Stiegen herauf, so klärte sich ihr bleiches Antlitz sichtlich auf; sie lachte und weinte in einer Minute, beschwor ihn, von seinem lieberlichen Lebenswandel zu lassen und versicherte ihm unter Thränen, daß er noch immer ihres Herzens Liebling sei. Manchmal schien es, als ob sie ihm etwas anzuvertrauen hätte, aber dann drang sie wieder mit beinahe krampfhafter Angst darauf, daß er gehen mußte, ehe sein älterer Bruder ihn bei ihr fand.

So war es eine Zeit hindurch gegangen, und eines Sonntags kommt Christian wie gewöhnlich schon früh am Morgen, um zu sehen, wie es seiner Mutter geht. Er findet die Thür verschlossen und denkt deshalb, die Alte wäre mit ihrem Enkel in der Kirche. Als er aus dem Hause will, fällt es ihm auf, daß die Ziegen so ungeduldig schreien, und weil er denkt, die Alte habe wohl vergessen, ihnen ihr Futter zu geben, geht er in den Stall und füttert die Thiere, ehe er das Haus verläßt. Nach der Kirche gegen 12 Uhr kommt er wieder, aber die Thür ist noch immer zu. Da setzt er eine Leiter von außen an das Haus, steigt hinauf und sieht so in das Fenster seiner Mutter. Er glaubt auf dem Fußboden Blutspuren zu sehen und ein entsetzlicher Gedanke steigt in seinem Kopfe auf; rasch eilt er zu einem Polizei-Officanten, läßt die Thür

aufbrechen und findet seine alte Mutter mit abgeschnittenem Halse todt in ihrem Blute auf der Erde liegend. Ihre Kleider hangen verwirrt und theilweise zerlegt an ihrem Leibe, ihre Arme sind von blauen Flecken bedeckt und die Schulter ist wie von den Zähnen eines Hundes zerrissen. Blutspuren führen durch das ganze Stübchen und an den Fensterhaken ist der Abdruck von blutigen Fingern deutlich zu sehen. Wahrscheinlich hatte die Alte mit äußerster Anstrengung das Fenster erreicht, um nach Hülfe zu rufen, ehe sie überwältigt wurde. In der anstoßenden Kammer lag ihr kleiner Enkel erdroßelt in seinem Blute.

Nach einer genauen Durchsichtung des ganzen Hauses fand man in einem der Keller, vor dem große Massen von Schutt und Steinen aufgehäuft lagen und den man deshalb bisher für verschüttet gehalten hatte, Menschenknochen und Zähne. In demselben Keller wurde aus einem Aischenhäufen ein Endchen halbverkohlter Brabanter Spizen hervorgezogen.

Mit emporgesträubtem Haar und verfürten Blicken starrte Christian lange unverwandt auf die verschrumpte, von Blut überkrönte Gestalt seiner Mutter. Ein schrecklicher Argwohn bemächtigte sich seiner Seele und gewann an Stärke, als man ihm von dem erzählte, was in dem verschütteten Keller gefunden war. Grauensvoll war der Schrei der Wuth, mit dem er nach seinem Bruder fragte; aber in dem Hause war von Conrad keine Spur zu sehen.

Am Nachmittage kamen von B. Bauern mit einem Wagen, auf dem auf Stroh bleich und blutend ein Mann lag. Es war Conrad, den sie im hohen Korn bewußtlos gefunden hatten. In einem Anfall von Verzweiflung hatte er versucht, sich die Pulsadern zu öffnen, der Schnitt war aber nicht tief genug gegangen. Bei Christians heftigen Vorwürfen bekennt er sich des Mordes seiner Mutter schuldig, auch gesteht er, seinen Neffen erdroßelt zu haben, damit dieser die gräßliche That nicht verrathen könne. Als er gefesselt ins Gefängniß geführt wird, folgt ihm unter Flüchen und Verwünschungen auf den Muttermörder eine wüthende Volksmenge. Hart aber an der Seite des verschlossenen Wagens läuft Christian, und indem er die geballten Fäuste gegen die Glasfenster erhebt, schreit er wie außer sich einmal über das andere: „Steinigt den Hund, steinigt den Hund!“ — So giebt er dem Bruder ein schreckliches Geleit, bis sich der Kerker hinter ihm schließt, dann kehrt er in die Wohnung seiner Mutter zurück. Dort schließt er sich ein und bleibt drei Tage lang an der Stätte des Mordes allein, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wie martervoll mögen

„Zu Gammische! — Aber Trennung wird doch unser

— und damit kehrte er alle seine Taschen um.

die Seelenkämpfe gewesen sein, die in diesen schrecklichen drei Tagen seine Seele zerrissen haben! Manches, was ihm bisher im Wesen seiner Mutter aufgefallen war, mußte ihm jetzt in einem ganz andern Lichte erscheinen. Wahrscheinlich hatte sie schon lange einen starken und nur zu wohl begründeten Verdacht auf ihren ältesten Sohn gehabt! Also daher war diese unerklärliche Unruhe bei ihr entstanden, daher diese Widersprüche in ihrem Wesen, also darum hatte sie nur schlafen können, wenn ihr Zimmer die ganze Nacht hindurch hell erleuchtet war. Jetzt wurde es ihm klar, warum sie mit einer Angst, die ihm beinahe kindisch erschienen war, auf sein Weggehen gedrungen hatte, ehe Conrad zu Hause kam. Die arme Alte, so lange hatte sie ihr schreckliches Geheimniß allein mit sich herumgetragen, aus Furcht, die Rache seines Bruders auf Christi-ans Haupt zu ziehen. Aber er — warum war er nicht scharfsichtiger gewesen? Was Alle sich zuraunten, warum hatte nur er es nicht gehört? Mehr aber als Alles mußte eine schwere Anklage seine Seele foltern. Wäre er gewesen, was er sein sollte, hätte er nicht in sorgloser Genussucht leichtsinnig in den Tag hineingelebt, so wäre wahrscheinlich dieser schreckliche Mord nie verübt worden. Dann hätte sein Bruder keinen Vorwand gehabt, ihn aus dem Vaterhause zu entfernen, eine starke Stütze wäre er immer der armen Alten gewesen, und vielleicht hätte selbst sein Bruder aus Furcht von ihm durchschaut zu werden, es niemals gewagt, eine verbrecherische That zu begehen!

Seitdem Christian nach jenen schrecklichen drei Tagen das von vielfachem Morde besetzte Haus verlassen, ist er ein ganz Anderer geworden. Seine breite Gestalt erscheint schwächer, so abgezehrt ist er, und alle seine Züge sind von einer starren Härte. Wer würde glauben, wenn er diese bleichen und fast verschlossenen Lippen erblickt, daß sie noch vor Kurzem von jovialen Späßen und Münch-hausiaden überströmten, die so oft ein schallendes Gelächter in den Gassflühen hervorgerufen hatten! Er ist zu seinem alten Gewerbe zurückgekehrt und verdient sich auf den Dörfern um M. als Hauschlachter mühsam sein kärgliches Brod. Immer fleißig, immer bereitwillig folgt er schweigend jedem Befehle. Doch kein Scherz, kein freundliches Zureden vermag es, den Ernst dieser düstern Züge zu erhellen, und selbst nach der angestrengtesten Arbeit, oder wenn er weilenweit gegangen ist, um ein Tagelohn zu verdienen, würde er nie einen Tropfen Branntwein zu sich nehmen. Aber auch seinen harmlosen Neigungen ist er nie wieder gefolgt. Niemals hat er wieder seine Flöte angerührt oder den kleinen Rahm über die breiten Wogen der Elbe gelenkt.

Unter dem alterthümlichen Rathhause, von dem die Sage geht, daß in den unterirdischen Kerkern Fußblöcke und Daumschrauben und andere Folterwerkzeuge in Massen aufgehäuft liegen, ist ein Gefängniß, das unter dem Volke den Namen „das Hundeloch“ führt. Feucht und dumpfig und wenig Fuß ins Geviert groß, so daß ein erwachsener Mann weder aufrecht darin stehen noch ausgestreckt liegen kann, liegt es so tief unter der Erde, daß nie ein Strahl der Sonne oder des Mondes hineinfällt. Allgemein wird behauptet, aus dem „Hundeloch“ wäre niemals ein Mensch zum Nichtplatz geführt, obgleich immer nur die schwersten Verbrecher hineinkamen. Der Aufenthalt in diesem Gefängnisse soll so schauerhaft sein, daß auch der verhärtetste Bösewicht ihn nur wenige Tage erträgt und seinem Leben ein Ende macht, ehe der Tag seiner Verurtheilung herankommt. Eines Morgens fand man auch Conrad an ei-

nem in Streifen zerrissenen Leinwandhemde, in sitzender Stellung zusammengekauert, darin aufgehängt.

Niemals hat ihm der Pöbel M. die Ruhestatt gegönnt, die seine Leiche hart an der Mauer des Kirchhofs gefunden hat. Am Morgen nach seiner Beerdigung fand man auf seinem Grabe von unbekannter Hand ein Brett mit folgender Inschrift:

„Hier ruhen die Schröder'schen Gebeine,  
Der Schinder gedachte, es wären seine,  
Aus Gnaden ward er hier aufgenommen,

In den Himmel wird er doch nicht kommen!“

und noch vor Kurzem vertrieben die Scharwächter in einer mond hellen Nacht drei bis vier mit Ruß geschwärzte Männer von seinem Grabe, die eifrig dabei waren, die Leiche des Muttermörders dem geweihten Boden zu entreißen. Aber in den Straßen der alten und düstern Stadt und in den umliegenden Dörfern begegnet man noch häufig der abgemagerten Gestalt und dem ernsten und bleichen Gesichte des armen Hautschlächters. (Ga. C.)

## Tages-Chronik.

### □ Zur gefälligen Beachtung!

Auf den in voriger Nummer dieses Blattes auf mich bezugnehmenden Artikel, worin der Einsender desselben so freundlich war zu bemerken, daß die von mir zum Export für Bremen bestimmten **Neunaugen** unter der Seuzerbrücke ausgehoben würden, erlaube ich mir zu berichtigen, daß diese Quelle von dem Gebulle der alten Klappermühle für mich versiegt ist, jedoch ein anderer Canal — wenn auch nicht der Hunte-ems-Canal — aufgefunden wurde, wo die unruhigen und doch pikanten Gäste ihrer sichern Gefangenschaft entgegen gehen.

Solche sind nun nicht für Bremen und den Hof des Kaisers von Marocco allein, sondern vorzugsweise für das hiesige feinschmeckende Publikum als eine Delicatesse bestimmt, und bemerke ich nebenbei „daß mein neuer Canal immer schöne marinirte **Säringe** und **Büclinge**, wie auch sehr fette **Schwort-Male** zum vortrefflichen Genuß darbietet. **Hermann Ammermann.**

□ Hurrah, die Semmel werden größer: In der Langenstraße kommt ein Bäckerjunge Morgens an eine Hausthüre, um seine Semmel abzuliefern. Er findet dieselbe noch verschlossen, doch das Dienstmädchen, welches unter der Treppe schläft, springt rasch auf und sucht den Hauschlüssel. Sie findet ihn nicht sogleich, läuft an die Hausthüre und ruft den oldenburg-hannoversch-lippisch oder Gott weiß welch' vereinsländischen Jungen jetzt ganz gemüthlich zu: „er möge die Semmel ihr nur eben durch's Schlüsselloch zureichen“ — was denn auch ganz gut von Statten ging.

□ (Gingefandt.) Dat is 'ne büre Diet, aber eenige Herrschaften laa't s'ik dat nich merken; Et geist ummer „Qä juchhä!“ un „Wo krieg' wie't up! wo krieg' wie't up!“ — Awerlant holt se grote Gesellschaften, wo se s'ik denn Wams recht vull ätet, ook Bechgelage. Denn kamt de besten Swien- un Krüsel-Braen uppe Tafel und noch Schinken haben drin — man weet gar nich wo se't alle laa't. — De Domestiken aber kânt ven'n Winne leben,

de brukt sinen Braen — dat smakt de Froo den Mann vār, wenn se sunnenlang an Tafel sittet un denn geiht dat Donnereren los, och Herrjes! — Is dat nich en elendiger Kerl, de sich von sin Froo upschunnen lett?

Anne, Marie.

¶ Zur Rechtfertigung der betreffenden Bäcker können wir jetzt die Gewissheit geben, daß das unlängst von dem verehrlichen Hilfs-Comitee ausgegebene 3 K zu leichte Brod durch ein Versehen in einer der Bäckereien verwechselt wurde. — Der Wahrheit die Ehre! —

¶ (Eingefandt.) Wie reimt sich das? — In der Sonntagsnummer der Volkszeitung geht es heiß über unser Theater und dessen Mitglieder her. — Nicht nur das Institut selbst, sondern fast alle beim Publikum beliebte Künstler und Künstlerinnen werden dermaßen heruntergezogen, daß gewiß Jeder mit den hiesigen Verhältnissen kundige, wahre und dankbare Theaterfreund den Artikel, der eher eine Schmähung als Kritik genannt werden kann, mit Entrüstung gelesen haben wird. (Fortf. kann folgen.)

\*) Gott sei bei uns! hier müssen wir denn doch ein Kreuz schlagen, bei diesem Echo der Annonce der „Oldenburger Zeitung“ wörtlich es gleich zu Anfang unter Anderm heißt:

„Die Volkszeitung für Oldenburg“ bringt in ihrer Nr. 12 einen Artikel über „Theater“, der im Herunterreißen der ersten Mitglieder unserer Schaubühne, wie Fräulein Bach, Hrn. Herrmann u. in schamloser Weise Alles übersteigt, was bisher über Theater durch die Presse in die Welt hineingeschleudert worden ist.“

Wenn nun eine Kritik, die durch die betreffenden falsch betonten oder unrecht aufgefaßten Stellen selbst motivirt ist — wenn eine solche Kritik, die nicht Alles lobhudelt, was dem wirklich gebildeten Publikum geboten wird; — von vielleicht eben so vielen Unverständigen angegriffen wird, in einer Weise angegriffen wird, die sich selbst schlägt, so können wir nur voraussetzen, daß der Recensent der Volkszeitung dies ganz ignoriren wird, wir aber müssen unserm obigen Hrn. Einsender bemerken, daß wir mit obigen und den in der Old. Zeitung annoncirten partheiischen Schmähungen nicht allein nicht einverstanden uns erklären, sondern dieselben für dumm halten. Sollten wirklich Gebildete, die schon etwas mehr als einen Pirokassen, Marionetten-Theater u. gesehen haben, wohl mit in dies Verleumdungs-Horn zu blasen sich erlauben, oder sind es vielleicht selbst die Betreffenden, von welchen dieser Unsin ausgeht, dann würde uns dies eben so lächerlich erscheinen, als in der ersten Zeit des Entstehens unsers Theaters, wo eine noch unter uns weilende, damals alles vermögende Persönlichkeit des Theaters sich einfallen ließ, auf eine gerechte Recension zu antworten, um sie zu widerlegen und sich dadurch erst recht lächerlich machte. — Stehen selbst Schauspieler ersten Ranges nicht unter der Kritik? — kann ein Acteur oder eine Actrice, wenn sie einmal nicht bei Laune, oder wenn sie nicht gelernt — können sie verlangen, daß das gebildete Publikum zufrieden sein und wohl gar noch gleich den Ungebildeten, die jedes Wort und jeden Witz des Schriftstellers — und wenn es hergebetet würde als sagte ein Dweelbäcker im Constanmanden-Unterrichte einen auswendig gelernten Bibelspruch her — mit Händen und Füßen applaudiren? — O sancta simplicitas! —

## Theater.

(Eingefandt.) Sonntag, den 27. Jan. „Die beiden Unterofficiere“. Vaudeville in 3 Akten. Musik von verschiedenen Komponisten. Ein ächtes Sonntagstück, reich an Komik: en und unterhaltenden Szenen, welches vom Publikum sehr beifällig aufgenommen wurde. — Die Leistungen Einzelner zu besprechen, wäre überflüssig, indem Alle das übrige dazu beitrugen, die Vorstellung zu einer gelungenen zu machen, denn es wurde recht brav gespielt und gesungen, nur schade das von gewisser Seite her — ein wenig zu stark aufgetragen wurde. — In Herrn Mayer lernten wir einen neuen Sängler kennen, welcher keine unangenehme Stimme hat. — Möge er sich bestreuen, in seinem Spiele mehr Gewandtheit zu bringen, das doch gar zu mangelhaft ist. — Am Schlusse wurden die Hauptdarsteller gerufen.

## Vermischtes.

Das Stammeln und seine Heilung. Vor etwa vier Wochen traf in Hamburg ein Herr J. S. Beer, aus Amsterdam gebürtig, ein, der schon in mehreren Städten Leidende gänzlich geheilt hat, ohne Anwendung von Operationen und Medicamenten. Die Polizeibehörde wollte ihm Anfangs die Ausübung seiner Kunst dort am Plage nicht gestatten und befahl ihm, sich zuvor einer Prüfung durch den Physikus Hrn. Dr. Buel zu unterziehen. Diese fiel so zufriedenstellend aus, daß Herr Beer die gewünschte Erlaubniß erhielt. Seit der kurzen Zeit seiner Anwesenheit in Hamburg hat Herr Beer schon wahrhaft überraschende Resultate erzielt und manche Leidende von ihrem Uebel befreit. Wir sahen mehrere Dankschreiben geheilter dortiger Patienten. Besonders lobend müssen wir noch erwähnen, daß Herr Beer Unbemittelte gratis behandelt und sich ihrer eben so eifrig annimmt, als der wohlhabendsten zahlenden Patienten.

— Von der sogenannten Alizarin-Dinte kann man sich ein Quart für 6 Sgr. bereiten. Das Recept dazu giebt die Nationalzeitung gratis: Man lasse 9 Unzen der besten gröblich gepulverten Galläpfel mit so viel Regen-, Schnee-, oder destillirten Wassers 48 Stunden lang kalt ausziehen, daß die ausgepreßte, durchgeseigte und abgeklärte Flüssigkeit  $1\frac{1}{2}$  pr. Quart (48 Unzen) betrage, löse sodann in derselben  $3\frac{1}{2}$  Unzen Eisenvitriol auf; setze hierauf zu der schwarz-violetten Brühe vorsichtig nur so viel Dralsäure (Kleesäure) hinzu, daß sich die Erstere klärt und grau-gelblich erscheine, wozu nach der Glüte der Galläpfel ca. 63 bis 69 Gran Säure nöthig sein werden, und vermische die so erhaltene Flüssigkeit tropfenweise entweder mit einer gesättigten schwefelsauren (allenfalls mit Natron schwach neutralisirten) Indigo-Lösung (1 Theil Indigo mit 4 Theilen rauchender Schwefelsäure) oder mit aufgelöstem blauen Carmin (Indigoblau schwefelsaurem Kali) bis zur satt bläulich-grünen Färbung, der alsdann fertigen ganz vorzüglichen Dinte. Soll dieselbe jedoch weniger stark auf dem Papiere aufliegen und minder glänzen, so darf man zu der angegebenen Portion nur mehr Wasser zusetzen.

Getreidepreise.

(h bedeutet daß die Preise höher, n daß sie niedr. gegang. sind.)

H a m b u r g, den 25. Januar 1856.

Pfd. Holl.	Cont. ₤
Weizen, 120 à 130 Oberl., rother . . .	pr. 5400 ₤ n 225 à 248
" 120,, 130 " weißer . . .	" 5400 " — " —
" 120,, 131 Meckl., rother . . .	" 5400 " n 212,, 245
" 122,, 131 Warener rother . . .	" 5400 " n 212,, 248
" 120,, 129 Hannov. u. Holst. . .	" 5400 " n 200,, 235
Roggen, — " — Oberländ. . . . .	" 5100 " — " —
" 116,, 124 Mecklenburg . . .	" 5100 " n 172,, 184
" 116,, 123 Holsteinischer . . .	" 5100 " n 165,, 174
" 116,, 123 Dänischer . . . . .	" 5100 " n 162,, 172
" 116,, 122 Schwedischer . . . . .	" 5100 " n — " —
" — " — Russischer, gebarrt . . .	" 5100 " — " —
Gerste, 100,, 106 Saalischer . . . . .	60 Faß n — " —
" 100,, 108 Mecklenburg . . . . .	4800 ₤ n 124,, 130
" 108,, 112 Dänisch. u. Holst. . .	4800 " n 124,, 127
" 98,, 104 dito kleine . . . . .	4320 " n 112,, 116
Hafer, 67,, 76 Mecklenburg . . . . .	3600 " 85,, 90
" 67,, 78 Holsteinischer . . . . .	3600 " 84,, 88
" 65,, 76 Niederwartscher . . . . .	Faß " 80,, 86
" 78,, 80 Dänischer . . . . .	3600 " 80,, 85
Bohnen, — " — mittel . . . . .	5520 " 140,, 144
" — " — kleine . . . . .	5520 " 140,, 144
Erbfen, — " — Mecklenburg . . . . .	5760 " 158,, 170
" — " — Dänisch u. Holst. . . . .	5760 " 158,, 170
Wicken, — " — kleine . . . . .	60 Faß " — " —
" — " — große . . . . .	60 Faß " — " —
Buchw. 100,, 118 Meckl. Dän. u. Holst. . .	4800 ₤ 104 " 130
Rappf. — " — Hannov. u. Holst. . . . .	60 Faß — " —
Rübsaat — " — Winter . . . . .	4600 ₤ — " —
Mehl, Weizen, zur Ausfuhr, pr. Faß v. 183 ₤	Do. ₤
1 ma . . . . .	n 27 1/2 " 28
2 da . . . . .	n 27 " 27 1/2
3 tia . . . . .	n 26 1/2 " 26 1/2

Kirchennachricht.

Verzeichniß der vom 19. bis 25. Jan. Proclamirten, Copulirten, Getauften und Beerdigten.

Kopulirte: A. Stadt: Keine. — B. Landgemeinde: Keine.

Proclamirte: Zum erstenmal: A. Stadt: Johann Andr. Carstens aus Bremen, Bürger und Kaufmann hieselbst, und Emilie Catharine Herm. von Harten hieselbst. Musiklehrer Heinr. Friedr. Aug. Wermöhlen hieselbst und Gesche Margarethe Wachtendorf aus Betel. — B. Landgemeinde: Keine.

Getaufte: A. Stadt: Carl Anton Heinrich Oberländer, Oldenburg. Reinhard Alexander Carl Robert von Dalwigk, Haarenthor. — B. Landgemeinde: Anna Gesine Schellstede, Ohmstede. Adolph Hermann Freese, Eversten. Helene Gesine Friederike Bröder, Bloherfeld.

Beerdigte: A. Stadt: Gesche Margarethe Semp geb. Kimmé, 66 J., Heil. Geisth. (Vereiterung). Adolph Georg Carl Joh. Harms, 9 J. 2 M., Oldenburg (Gebirntzündung). Enno Johann Heinrich Stockstrom, 9 J. 10 M., Oldenburg (im Wasser verunglückt). —

Redigirt beim Verleger.

B. Landgemeinde: Johann Pophanken, Ohmstede, 57 J., (Auszebrung).

Sonnabend, den 2. Februar.

Veichthandlung: 11 Uhr: fällt aus.

2 1/2 Uhr: Herr Oberhofspr. Dr. Nielsen.

Die Kirchenbücher führen 1) für Stadt und Stadtgebiet: Pastor Gröning, 2) für die Landgemeinde: Pastor Greverus.

Die Pfarramtsgeschäfte übernehmen: 1) für Stadt und Stadtgebiet: Pastor Gröning unter Beihülfe der Herren Hosprediger, 2) für die Landgemeinde: Herr Hülfsprediger Pralle.

Markt = Preise.

Roggen	pr. Scheffel	1 ₤ 30 gr
Hafer	do.	40 — 44 "
Weizen	do.	1 ₤ 48 "
Buchweizen	do.	69 "
Kartoffeln	do.	30 "
Bohnen	die Kanne	8 "
Erbfen	do.	6 "
Butter	das ₤	16 "
Schinken	do.	12 "
Eier	das Duzend	9 "

A n z e i g e n.

**S. Kirichenbauer**  
in **Oldenburg**  
empfehl't sein Lager von  
**Bettfedern und Daunen**  
dem geehrten Publikum angelegentlichst, und  
garantirt gute so wie billige Waare.

Oldenburg. Im Selbstverlage der Verfasserin und in Commission bei Ferdinand Schmidt:  
**Kochbuch**  
für alle Stände.  
Eine Sammlung von ungefähr 1000 selbsterfundnen und erprobten Recepten zur Bereitung aller Arten Speisen, Backwerk und Getränke, zum Einmachen und Aufbewahren von Früchten, so wie Anweisung zum Einschlachten, Einpökeln und Wurstmachen  
von  
**Charlotte Droste,**  
Inhaberin einer Restauration.  
Elegant cartonirt. 1 Thaler.

Druck und Verlag von S. Klesser in Oldenburg.

# Der Beobachter

## Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von P. Klesser, Haarenstraße 34. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

N<sup>o</sup> 9.

### Ein Brautpaar.

Novelle von Louise Otto.

Ein milder, duftiger Sommerabend verlieh einer an sich schon zauberhaften Landschaft einen doppelten Zauber. Vom waldbewachsenen Berge schaute eine romantische Burgruine in ein enges Thal hinab, das von einem kleinen Flusse gebildet ward. Noch war er für leichte Fahrzeuge schiffbar geliebt, obwohl die moderne Industrie sich an seinen Ufern angesiedelt und breite Gräben von ihm abgeleitet hatte. Gefälle und Wehre in diesen verursachten ein brausendes Getöse, auch wenn die Räder der Maschinen still standen, die diese Wasserkraft in Bewegung zu setzen bestimmt war. Daneben zeigte sich eine ganze Ansiedelung mannigfaltiger Gebäude: zwei große vierstöckige Häuser, an deren dicht gereihten Fenstern man sogleich die industrielle innere Bestimmung erkannte, daneben vereinzelt kleinere im Schweizergeschmack, und ohnweit davon, von Blumenterrassen umgeben, ein zierliches Landhaus mit Altan und Plattform, das einen durchaus herrschaftlichen Eindruck machte. Dies war das Wohnhaus des Herrn Kahlmann, eines jener reichen Fabrikherren, die über Summen von Millionen und Hunderte von Arbeitern gebieten. Aber wie geschmackvoll auch der Kunstgarten angelegt war, der dies Haus umgab, wie sinnig und reich an überraschenden Abwechslungen der Park, der sich an dasselbe angeschlossen; Arabella, die Tochter des Fabrikherrn, suchte doch oft die größere Romantik und Freiheit der waldigen Berge am jenseitigen Ufer des Flusses, wo die Ruine lag, selbst verwildert und von einer halben Wildniß umgeben.

So ruderte auch jetzt, wo die letzten Strahlen der untergehenden Sonne nur noch auf den höchsten Berggipfeln flammten und in der goldenen Kuppel des unfernen Kirchturms zu einem Lichtreflex sich vereinigten, Arabella mit ihrer Freundin Linna im kleinen Kahn dahin, in dem nur ein Knabe aus der Fabrik ihr Führer war.

Linna, die ältere und milder schöne der Beiden, obwohl ihr Geist und Leben sprühendes Antlitz neben einer milder untadelhaften Schönheit, als der ihrer Begleiterin, immer mächtige Anziehungskraft übte, begann doch oft das Schweigen zu brechen, in dem Beide im stillen Naturgenuß versunken waren, und sagte:

„Du bist seit einiger Zeit trauriger und stiller wie sonst und fast mehr, als selbst eine Braut es sein darf, die ihren Bräutigam erst in einigen Wochen wiedersehen kann; was fehlt Dir? Ich mag Dich nicht so vor Andern fragen; aber wo wir ganz allein sind —“

„Ja, nur wo wir ganz allein sind, kann ich Dir antworten, und ich sehne mich darnach!“ rief Arabella aufgeregt; „aber nicht einmal in Gegenwart dieses Proletarierskindes mag ich Dir meine Angst und Schuld bekennen!“

Linna erschrak vor diesen Worten wie vor der Aufregung, mit der sie gesprochen wurden, und hieß den Knaben an das Ufer legen. Die Mädchen stiegen aus und schlugen neben einander einen einsamen Waldpfad ein.

Arabella faßte sich mit der ihr eigenen Seelenstärke und begann mit erzählendem leisen Tone: „Du weißt, daß es immer mein Wunsch war, unvermählt zu bleiben, und daß ich allen Bewerbern um meine Hand nur diese kurze Antwort gab und ein entschiedenes Nein. Es ward mir dies um so leichter, als die Meisten von ihnen sich doch nicht um mich, sondern um die Tochter des reichsten Fabrikherrn des Landes bewarben. Zuweilen wollten meine Eltern mich zu irgend einer Partie überreden; aber sie scheiterten an meiner Standhaftigkeit. Vielleicht war es gerade dies Uebermaß der Huldigungen und Bewerbungen, was mich gegen das andere Geschlecht kalt ließ und nur immer kälter machte; nie empfing mein Herz einen mehr als vorübergehenden Eindruck, und ich glaubte endlich den Vorstellungen meiner Mutter: daß wer bis zum fünfundzwanzigsten Jahre, wie ich, nicht geliebt, niemals eine Erfüllung für seine Ansprüche finden werde, durch überspannte Phantasien und Ideale sich selbst um das wirkliche Lebens- und Liebesglück betrogen habe. Zugleich fühlte ich doch ein Unbefriedigtes in meiner einsamen und doch dem Willen des Vaters unterworfenen Stellung. Wenn unser Reichthum nicht zur Last wird für unsere Umgebung, so weiß ich wohl, daß auf mein Veranlassen und Bitten der Vater einige wohlthätige Anstalten für unsere Arbeiter ins Leben gerufen, daß er die Kunst beschützt und die Künstler ehrt — aber ich wünschte dies doch Alles selbst mit freierer Hand und in großartigem Maßstabe thun zu können, und wenn ich eben darum meine Hand und mein Gut nicht zu der Handels speculation durch ein Gheland hingeben mochte, so ließen doch dieselben Motive Waldemar von Sternthal gegenüber mein Nein verstummen. Ich lernte Waldemar voriges Jahr in Gms kennen. Wir sympathisirten in unseren Ansichten und Bestrebungen für die Kunst, für Menschenwohl, es entstanden freundschaftliche Annäherungen, die, ehe ich es gewahr ward, von Waldemars Seite zur tugigsten Liebe wurden. Ich erschrak — aber überlegte. Ueberlegte zum ersten Male, seit ein Mann um meine Hand geworben. Meine Mutter liebte ihn wie einen Sohn und behauptete, an seiner Seite mein Lebensglück gesichert zu sehen. Mein Vater, der nur